

Forum Alpbach
Die Welt von morgen – Veränderungen durch Innovation
ORF III, 25.08.2016 15:05 Uhr

(Transkript)

Die Technologiegespräche beim Europäischen Forum Alpbach gelten als Gipfeltreffen der heimischen Szene aus den Bereichen Forschung, Technologie und Innovation (FTI). Wie viel muss der Mensch über sein genetisches Erbe wissen, wie damit umgehen? Welche Rolle übernehmen künftig Roboter oder gar Mutanten in der Gesellschaft? Wo sind nun die Pioniere im Zeitalter von Internet der Dinge und Industrie 4.0? Und welche Wege finden Kollaborationen und Austausch zwischen Kunst, Wissenschaft und Technologie, um sich heutigen Herausforderungen zu stellen?

ORF III zeigt direkt aus Alpbach die Podiumsdiskussion mit Hannes Androsch, Vorsitzender des Rates für Forschung und Technologieentwicklung; Bildungsministerin Sonja Hammerschmid (SPÖ); Georg Kapsch, Präsident der Österreichischen Industriellenvereinigung [Anm.: stellvertretend Christoph Neumayer, Generalsekretär der Industriellenvereinigung]; Bundesminister für Verkehr, Innovation und Technologie Jörg Leichtfried (SPÖ); sowie Staatssekretär für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft Harald Mahrer (ÖVP).

Gerald Groß: Einen schönen guten Tag, meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlich willkommen am Beginn der Alpbacher Technologiegespräche, dem Gipfeltreffen – wie es immer so schön heißt – der heimischen FTI-Community. Meine Damen und Herren, in bewährter Manier wie immer ausgerichtet vom AIT und ORF Radio Österreich 1. Mein Name ist Gerald Groß und ich freue mich, auch heuer wieder dabeisein zu dürfen und Sie durch diesen FTI-Talk führen zu dürfen. Auch aus einem ganz einfachen Grund, weil ich finde, dass der innenpolitische Diskurs in Wien manches Mal ein bisschen sehr eingeschränkt ist. Was meine ich damit? In den letzten Tagen konnte man den Eindruck gewinnen, dass sich Wohl und Wehe Österreichs einzig und allein an der Beantwortung einer Frage entscheiden wird, nämlich: Verboten wir die Burka oder nicht? – Gott sei Dank gibt's auch noch andere Fragen und wird auch darüber noch diskutiert, nur muss man halt zum Beispiel nach Alpbach fahren deswegen – und das tun wir hier. Und es freut mich, dass Sie dabei sind. Einen schönen Gruß an dieser Stelle auch an die Zuschauerinnen und Zuschauer auf ORF III, meine Damen und Herren.

Lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen, und ich darf Sie jetzt schon einladen zu raten – aber vielleicht wissen Sie's ja auch – aus welchem Jahrhundert dieses Zitat

stammt, aus dem 19., aus dem 20. oder aus dem 21. Jahrhundert: „Es ist schlimm genug, dass man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen, wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.“ – Wer ist für 21. Jahrhundert? Okay, das war zu aufgelegt. 20. Jahrhundert? Ja. Dann müsste die große Mehrheit jetzt für das 19. Jahrhundert sein. Weiß auch jemand, von wem das Zitat ist? In solchen Fällen liegt man mit Goethe meistens richtig. Es ist Goethe, aus den „Wahlverwandtschaften“, und dieses Buch ist – wie manche vielleicht wissen – aus dem Jahr 1809. Ich glaube, es könnte aber auch aus dem 21. Jahrhundert sein. Vielleicht müsste es dann statt „fünf Jahre“ fünf Monate heißen, aber ich glaube, ansonsten wäre es durchaus richtig.

Ich darf noch einmal herzlich willkommen heißen bei uns auf der Bühne Frau Sonja Hammerschmid, die Ministerin für Bildung – herzlich willkommen. Den Minister für Verkehr, Innovation und Technologie der Republik Österreich, Jörg Leichtfried. Ich darf den Staatssekretär aus dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Harald Mahrer, herzlich willkommen heißen. Außerdem den Vorsitzenden des Rates für Forschung und Technologieentwicklung, Hannes Androsch, und – stellvertretend für den Präsidenten der Industriellenvereinigung – der Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Christoph Neumayer. Danke, dass Sie da sind.

Ich beginne mit Ihnen, Frau Ministerin. Übrigens: Die Regierungsmitglieder – also die beiden Minister – haben heute 100 Tage – stimmt das? Zumindest den Social Media entnehme ich das, dass heute 100-Tage-Jubiläum ist. Stimmt das nicht?

Sonja Hammerschmid: 99, wenn ich richtig gezählt habe. Aber sind wir nicht kleinlich.

Gerald Groß: Gut, dann haben Sie noch einen Tag Schonfrist – seien Sie froh. Frau Minister, ich beginne mit Ihnen, anknüpfend an dieses Zitat von vorhin. Wie bereiten wir eigentlich die Jüngsten nach bestem Wissen und Gewissen auf die Herausforderungen vor, die dazukommen werden auf sie, wenn wir noch gar nicht wissen, welcher Natur diese Herausforderungen sind und wie die genau ausschauen werden? Letztlich ist ja Ihre Aufgabe.

Sonja Hammerschmid: Da haben Sie einen ganz, ganz wesentlichen Punkt angesprochen. Wir stehen vor einer Zukunft, die wir nicht ausreichend definieren können. Genau das ist die Herausforderung, insbesondere auch an den Schulen.. Wir erleben technologische Fortschritte, ja, wahre Revolutionen, müssen wir eigentlich sagen – angefangen bei der Digitalisierung in allen Facetten, bis hinein in die Medizin etc. etc. Also Technologien krempeln unsere Lebenswelten, unsere Arbeitswelten komplett um. Und wenn wir einen Studienabgänger vor 30 Jahren noch anschauen, der im Ingenieurbereich beispielsweise studiert hat, dann hatte er eine Arbeitswelt, ein Berufsbild vor sich, das weitgehend definiert war und auf das er wirklich perfekt vorbereitet war. Heute können wir das mit Fug und Recht nicht mehr behaupten. Wir wissen, wir stehen vor einer Zeit, wo vieles im Ungewissen ist, und darauf muss ein Schulsystem in der Tat reflektieren und darauf Bezug nehmen. Digital Skills – ja, das wird ein wesentlicher Punkt sein. Das wird uns in den nächsten Dekaden massiv beschäftigen, das stimmt. Aber ich sage, das ist nur ein Teil der Geschichte. Wir stellen natürlich darauf ab, wir müssen darauf abstellen im Sinne von Digital Competences. Welche braucht's? Sie zu definieren entlang der unterschiedlichen Schulstufen, diese Kompetenzen auch messbar zu machen, E-Learning-Plattformen zu installieren, wo neue Lernmaterialien gefunden werden können, die darauf eingehen, um den Pädagoginnen und Pädagogen dabei zu helfen, Netzwerke zu schaffen, wo sich Schulen austauschen können etc. etc. Aber das zeigt ja auch schon die Vielfältigkeit, auf die man Bedacht nehmen muss, wenn man sich das Thema Digitalisierung anschaut.

Ausstattung, Hardware ist nur eine Geschichte, PädagogInnenbildung ist die zweite Geschichte, Lernmaterialien ein ganz wesentlicher Punkt. Gerade mit der Digitalisierung Lernmaterialien, die aber auch personalisiertes Lernen plötzlich ermöglichen, sind eine riesige Chance. Man kann plötzlich im Klassenzimmer auf die Talente, auf die Potenziale der Kinder individuell eingehen mit diesen neuen Lernmaterialien, indem man Games entwickelt, Apps entwickelt, die unterschiedliche Levels haben, die in der Klasse verwendet werden können, wo der Lehrer auch sehr schnell sieht, wo stehen die einzelnen Kinder. Also das sind Teile, die zum Thema Digitalisierung gehören, an denen unser Haus auch sehr intensiv arbeitet. Und wir sind in der Tat da auch schon sehr weit.

Das ist aber nur ein Teil. Ich glaube schon, dass wir komplett hinterfragen müssen beispielsweise den Fächerkanon, entlang dessen wir zurzeit in der Schule unterrichten. Wir wissen, wir brauchen Sprachkompetenzen, das steht völlig außer Frage – Deutsch, möglichst viele Fremdsprachen. Wir wissen, wir brauchen Mathematik-Kompetenzen. Aber Kompetenzen und Skills vielleicht wie Problemlösungskompetenzen, Teamfähigkeit, Mut, Selbstbewusstsein, Verantwortung usw. – das sind wahrscheinlich die Kompetenzen der Zukunft. Wie unterrichten wir denn die? Das heißt, wir müssen hier neu zu definieren beginnen und Unterricht neu erfinden.

Gerald Groß: Heißt das auch, man wird Fächer verlieren müssen, wird neue Fächer stattdessen installieren müssen? Wird man von der reinen Wissensvermittlung, die Unterricht zum Teil ja noch immer ist, weggehen müssen?

Sonja Hammerschmid: Wir müssen hin zu Zusammenhänge verstehen. Ich glaube, das ist der Weg, aufbauend natürlich auf so Grundkompetenzen wie Sprache oder Mathematik, die hatte ich ja schon erwähnt. Aber wir müssen, glaube ich, sehr viel mehr entlang von Themen oder Problemstellungen unterrichten und hier diese Interdisziplinarität der einzelnen Fächer auch einfordern. Klimawandel – nehmen wir Beispiel. Da kann der Biologe gemeinsam mit dem Geografielehrer gemeinsam mit Physikern, Chemikern unterrichten und viele Facetten mehr reinpacken. Also wir müssen an Themenstellungen und an Problemstellungen unterrichten, im Zusammenwirken der Fächer, um Zusammenhänge zu verstehen und neu denken zu lernen. Und diese Neugierde, diese Kreativität müssen wir einfordern und forcieren, und vor allem die Lust am Lernen, und zwar ein Leben lang.

Gerald Groß: Vielen herzlichen Dank fürs Erste. Herr Minister Leichtfried, auch für Sie sind die Technologiegespräche ja eine Premiere jetzt, zumindest in Ihrer Funktion als Regierungsmitglied. Keine Premiere oder fast schon Tradition ist der Technologiegipfel des jeweiligen Ministers bzw. Ministerin mit führenden Industrieunternehmen und ihren Vertretern. Sie waren heute in der Früh dort, haben mit den Managerinnen und Managern gesprochen. Darf man wissen, was die Bitten, Wünsche und Forderungen waren, die da an Sie herangetragen wurden bzw. welches Einstandsgeschenk Sie möglicherweise da mitgebracht haben?

Jörg Leichtfried: Ja, auch einen wunderschönen Nachmittag von mir einmal. Und vielleicht darf ich, bevor ich auf Ihre Frage eingehe – ich habe schmunzeln müssen, als Sie das Zitat gebracht haben. Weil wir haben heute am späteren Vormittag auch diskutiert und Herr Fischler hat es auch angesprochen. Sie sind jetzt im Zeitalter der Aufklärung oder es kommt schon so etwas wie eine Gegenaufklärung. Und mir kommt das Zitat von Goethe eigentlich relativ fortschrittlich vor. Es ist ein Zitat aus dem 19. Jahrhundert. Wenn man jetzt die Zitate aus dem 21. Jahrhundert sich so vergegenwärtigt, die zum Thema Schule gebracht werden – und wenn dann jemand sagt, mir reicht's, was ich in der Volksschule gelernt habe, und möchte es nicht mehr geändert haben – wenn es um den Text der Hymne geht beispielsweise – dann ist es unter Umständen weniger fortschrittlich als das, was Goethe gesagt hat.

Aber um jetzt zu Ihrer Frage zu kommen: Ich glaube, wir leben in der Zeit einer Revolution, die man noch gar nicht so wirklich bemerkt, wenn man sich nicht darum kümmert – nämlich in der Zeit der digitalen Revolution. Und es ändert sich rasant alles, das ganze Leben digitalisiert sich – nicht nur die Wirtschaft, auch das Privatleben. Wir werden bald eine Situation haben, wo es jedes Mal eine Generation von Menschen gibt, die mit der Entwicklung so nicht mehr mitkommt. Das ist eine Herausforderung, über die wir noch viel zu wenig diskutiert haben. Und wir haben natürlich auch – und um das ist es heute gegangen – große Herausforderungen für unsere Wirtschaft, für unsere Leitbetriebe, für die Spitzenbetriebe in Österreich, die derzeit – und das sollte man auch einmal sagen – sensationell arbeiten, die Weltmarktführer sind. Die Exportquoten – heute haben wir eine Diskussion gehabt, wir haben jetzt 99,3 Prozent Exportquote, oder sind es 99,5 für das andere Unternehmen.

Also das sind schon Dinge, die fantastisch sind, und das muss natürlich so bleiben. Und da ist Voraussetzung, dass diese Digitalisierung gelebt werden kann in Österreich und dass wir die Möglichkeiten haben, damit umzugehen. Und die Möglichkeit dafür ist natürlich eine gute, eine exzellente elektronische Industrie, wo die Grundlagen für jede Form der Digitalisierung geschaffen werden. Wir haben uns entschlossen – das BMFIT gemeinsam mit den österreichischen Leitbetrieben, mit der Industrie – hier zu klotzen und nicht zu kleckern, um diesen Begriff noch einmal zu verwenden und ein Projekt anzugehen, das sich „Silicon Austria“ nennt, wo wir Schwerpunkte wollen, insgesamt mindestens 80 Millionen Euro investieren, um einen

Schwerpunkt hier zu setzen. Wir wollen die verschiedenen Forschungsinstitute, die es jetzt gibt, zusammenlegen. Wir wollen hier wirklich Kompetenz erlangen, und das Ziel sollte sein, Weltmarktführer in diesem Bereich zu werden. „Silicon Austria“ sollte ein Begriff werden, den man kennt wie Schweizer Uhren. Das ist natürlich eine Herausforderung, aber ich glaube, ohne Herausforderungen geht's nicht. Und wir sind da jetzt auf einem guten Weg, vor allem aus einem Grund – und das ist mir sehr wichtig: Unruhige Zeiten, schwierige Zeiten zeigen eines: Die Staaten, die sich dazu entschlossen haben, gemeinsam – der Staat, die Wissenschaft, die Wirtschaft – zu agieren, sich gegenseitig zu unterstützen, die Schwächen des anderen gutzumachen, die waren immer nach solchen Zeiten erfolgreicher. Und das ist ein Weg, den wir mit diesem Projekt gehen wollen. Die Republik, die österreichische Industrie, die österreichische Forschung gemeinsam auf dem Weg zum Weltmarktführer – das, denke ich, ist doch eine sehr, sehr interessante und gute Herausforderung.

Gerald Groß: Vielen Dank fürs Erste – wir werden dann später auch noch auf die Schwerpunkte zu sprechen kommen. Vielleicht zunächst aber die Frage an den Herrn Staatssekretär, die ich folgendermaßen einleiten möchte. Ich habe mir beim Durchschauen des Programms dieser zwei Tage angeschaut, was da so die Themenstellungen sind, und bin hängengeblieben an einem Titel einer Breakout Session, der da heißt: „Live or Let Die?“. Und zwar geht es da um das vermeintliche oder auch tatsächliche Darwinistische Prinzip, dass der Wirtschaft sozusagen Innovation aufzwingt, nach dem Motto „survival of the fittest“. Aber wie kann man sich denn überhaupt auf so genannte disruptive Technologien vorbereiten und einstellen? Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Bzw. was sind denn die Dinge, die da auf uns zukommen, auf die wir uns vorbereiten müssen, wenn wir's können?

Harald Mahrer: Also auch von mir einen schönen Nachmittag in diesem wunderbaren neuen Saal. Ich muss das Forum beglückwünschen zu diesen Umbauten und zu dieser tollen Kulisse. Ich freue mich, dass ich wieder bei den Technologiegesprächen dabei sein darf, und ich möchte vielleicht gleich die Brücke zum Generalmotto des heurigen Forums „Neue Aufklärung“ spannen. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir innehalten – Sie haben das gesagt, Herr Groß – und uns auch einmal Zeit nehmen zu reflektieren und nachzudenken, in was für Zeiten leben wir, was für Veränderungen sind wir eigentlich ausgesetzt, wie dramatisch sind die

möglicherweise, wie weitreichend sind sie und braucht es daher sowas wie eine neue Aufklärung. Wir haben das heute am Vormittag schon ein bisschen debattiert. Und wenn man darüber nachdenkt, dass die Errungenschaften der digitalen Technologie vermutlich – vielleicht ist es auch nur eine These, die man in den Raum stellen kann – die weitreichendsten Effekte nach sich ziehen werden nach der Erfindung des Buchdrucks vor 500 Jahren. Und der hat immerhin so einiges ausgelöst, wie wir alle wissen – nämlich die Möglichkeit, dass einmal Wissen verbreitet werden konnte, Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht wurde, die vorher gar keine Möglichkeit hatten, auf dieses Wissen zuzugreifen, und die dann – aus der Renaissance herauskommend – das Zeitalter der Aufklärung erst möglich gemacht hat, Wissenschaft verbreitet hat, die Auseinandersetzung mit Bildung in breiten Schichten und all diese Errungenschaften, die wir heute haben, in Wirklichkeit auch zu den technologischen Errungenschaften geführt haben, die jetzt die Digitalisierung darstellen.

Die Digitalisierung schafft so etwas wie einen zweiten Wissensverbreitungsschub in einer ungeahnten Art und Weise. Und ich wage zu behaupten, dass wir erst am Anfang dieser Entwicklung stehen. Sie durchzieht nämlich alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche, alle Wirtschaftsbereiche, und hat – wenn man das aus der Grundlagenforschung und Angewandten Forschung heraus betrachtet – auch dort mannigfaltige Auswirkungen.

Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, das ist eine ganz, ganz kurze Präsentation. Es ist ein Projekt eines kanadischen Thinktanks, mit einem brasilianischen gemeinsam, für die kanadische Regierung. Das ist eine Open Access-Geschichte, das heißt, man kann es allen zur Verfügung stellen. Wir durften das jetzt anpassen, haben es ins Deutsche übersetzt, ist auf Deutsch und Englisch dann bald verfügbar – auf Englisch jetzt schon unter www.forschungsatlas.at. Das stellt beispielhaft 88 disruptive Technologien dar, die die nächsten 15 Jahre den Markt berühren werden, Produkte, produktnahe Dienstleistungen in der einen oder anderen Form, wobei das hier eher basale Sachen sind. 88, in sechs Feldern: Landwirtschaft, Ernährung, Medizintechnik, Neurotechnologie, Nanotechnologie, Energietechnologie und IKT. Und wenn Sie sich das ein bisschen zu Gemüte führen – und ich lade Sie wirklich ein, das zu tun, screenen Sie ein bisschen durch, wir haben das Ganze auch als große Maps vorbereitet, liegt dann draußen überall auf, Sie können das mitnehmen –

dann werden Sie feststellen, wie gewaltig die Veränderungen der nächsten 15, 20 Jahre sein werden. Ich habe Ihnen nur drei Beispiele mitgebracht – wenn das jetzt funktioniert, dann kann ich weiterklicken – oder auch nicht.

Sie sehen da im Bereich Neurologie „Emotion Tracking“, also das Tracken von Emotionen. Es sitzen heute, glaube ich, sehr viele Forscherinnen und Forscher, Menschen, die sich mit dem Innovationssystem auseinandersetzen, hier. Sie wissen selber, jeder, wenn Sie darüber nachdenken, welche mannigfaltigen Anwendungen sich aus dem heraus ergeben, unfassbare neue Möglichkeiten, auch in Verbindung mit digitaler Vernetzung. Es wird viele Lebensbereiche gänzlich verändern – ohne ins Detail zu gehen. Überlegen Sie: das Tracken von menschlichen Emotionen.

Ein anderer Bereich, aus dem Bereich der Nanotechnologie: Smart Materials, also smarte intelligente Materialien, die miteinander interagieren können, die mit der menschlichen Haut interagieren können, mit anderen Werkstoffen, und auch dort wieder ganz stark natürlich digitalisierungsgetrieben – auch hier unfassbare Anwendungsfelder.

Und dann bringe ich Ihnen ein drittes Beispiel, weil ich jetzt auf die Zeit schauen möchte, aus dem Bereich der Gesundheitstechnologie, Health Care: Organdruck. Japan, Universitätsdruck von Niere, hat schon erfolgreich funktioniert. Nur um Ihnen ein Gefühl zu geben, in welche Richtung das geht. Und da haben Sie noch 85 andere unfassbare Technologien, die drauf sind. Wenn Sie darüber reflektieren, wissen Sie: Die Welt wird die nächsten 15 bis 20 Jahre nicht dieselbe sein, die wir die letzten 150, 200 hatten – trotz all dieser Veränderungen.

Das heißt, meine Antwort – und daher werde ich da mal ein bisschen grundsätzlicher: Nutzen wir diese Debatte, um die Chancen zu sehen – bei all den Bedrohungen – die unfassbaren Möglichkeiten an gesamtgesellschaftlicher Entwicklung, an Wohlstandszugewinn, an qualitativer Lebensqualität, die möglich ist, hier zuzugewinnen. Und um das vielleicht zu verstehen, ist tatsächlich eine neue Aufklärung notwendig. Da werden sich Grundrechtsfragen stellen, wie das Recht auf Datensouveränität und andere Fragen, die man in der Güterabwägung beantworten muss. Aber diese Debatte müssen wir – das kann die Politik nicht allein – gemeinsam gesamtgesellschaftlich führen. Dazu lade ich ein. Und das war so ein

kleiner Gruß aus der Küche, um auch zu sagen, wir schlafen nicht im Elfenbeinturm da irgendwo in der Bundesregierung, sondern setzen uns auch ganz, ganz ernsthaft mit diesen Dingen auseinander. Nur, das geht nur mit dem Innovationssystem partnerschaftlich – und ich bin gespannt, was die nächsten zwei Tage passiert.

Gerald Groß: Vielen herzlichen Dank, Herr Staatssekretär. Ich will hier keineswegs ein Spielverderber sein und nicht die Bemühungen schmälern, die es schon gegeben hat und gibt, und auch nicht die Erfolge, die ja auch sichtbar sind. Trotzdem ist es ein Faktum, dass wir jedes Jahr hier stehen und fast mantraartig das Schlagwort vom Innovation Leader beschwören, Herr Generalsekretär Neumayer. Aber die Realität etwa in Form des globalen Innovationsindexes, über den ja in den letzten Tagen berichtet worden ist, zeigt ja etwas anderes. Nach drei Jahren des Aufholens fällt Österreich hier heuer wieder zurück, und zwar auf Platz 20. „Die Presse“ hat es in einem Artikel so auf den Punkt gebracht: „Die Ausgaben steigen, aber die Saat geht nicht auf.“ – Um genau zu sein: „Die Saat geht (noch) nicht auf.“ – Wie schätzen Sie das ein, Herr Generalsekretär?

Christoph Neumayer: Danke – auch von meiner Seite ein herzliches Willkommen. Ich schicke vielleicht einmal voraus – und das ist vielleicht etwas ungewöhnlich – aber Forschungspolitik und Innovationspolitik ist etwas, das auf Nachhaltigkeit angelegt sein muss und es muss sehr langfristig agieren. Das ist kein Politikfeld, wo Populisten große Freude haben. Da gibt's die Quick Wins nicht. Und ich halte schon fest – auch einmal ganz bewusst zu Beginn, weil wir uns sehr oft sehr kritisch abarbeiten – dass wir in diesem Bereich, glaube ich, gute Politik machen seit 15, 20 Jahren. Es ist auch der Vorgänger des Herrn Leichtfried da. Und ich möchte das besonders betonen, dass insbesondere auch immer die Bereitschaft da war – gerade vom BMFIT und von allen anderen – auch mit den Leitbetrieben, mit der Wirtschaft, mit der Industrie, mit der Wissenschaft offen, fair zusammenzuarbeiten. Das ist wichtig.

Das Problem dabei ist: Wir haben das Ding erst ein bisschen wieder gedreht und wir haben es einfach noch nicht in den internationalen Rankings abgebildet. Wir haben den European Innovation Scoreboard, den Sie ja auch kennen. Da gibt's zwar den „Kleinfortschritt“ von 11 auf 10. In der Spitzenklasse sind wir noch nicht angekommen, aber ich denke, wir tun die richtigen Dinge. Und da sind viele Dinge

jetzt auch in den vergangenen Monaten passiert, die gut und richtig sind – muss mal gesagt sein. Es gibt viele kritische Dinge, darüber können wir auch noch reden.

Ich glaube also, wir haben alle Chancen, trotzdem müssen wir noch mehr Gas geben. Und da gibt's eine ganze Menge an Möglichkeiten, die wir noch haben. Wir müssen darauf achten – so denke ich – dass wir auch unsere öffentlichen Ausgaben auf einem guten Niveau halten. Wir haben Probleme bei der Nationalstiftung. Wir haben so wenig Geld aus der Nationalstiftung wie ever, 18 Millionen Euro – wir werden mehr Geld benötigen. Wir werden pro Jahr gute zehn Prozent öffentliche Forschungsausgaben mehr brauchen, um das nachhaltig zu gestalten und auch um das Forschungsziel der Bundesregierung zu erreichen. Das sind die Dinge, über die wir uns unterhalten müssen. Und wir müssen die Chancen ergreifen, die wir haben.

Ich erinnere – und ich habe das heute auch schon einmal gemacht: Wir haben europäische Mittel zur Regionalförderung für eine Forschungsperiode bis 2020. Das sind mehr als 500 Millionen Euro, die müssen wir auch abholen. Das ist uns nur sehr bedingt gelungen, weil wir das äußerst bürokratisch abarbeiten, dieses Ding. Und wenn wir das liegen lassen als Nettozahler, sind wir selber schuld – ganz simpel gesprochen. Also: Wir müssen einfach Dinge tun, die wir tun können, und wir müssen insbesondere nachhaltig auf dem Weg bleiben. Dann bin auch ich zuversichtlich, dass wir in ein, zwei Jahren da sein werden und dass wir die Verbesserungen auch im Ranking sehen werden.

Das ist eine Aufgabe, die auch gesellschaftspolitisch ist. Ich war so unverschämt und habe heute Vormittag gesagt, dass ich den Eindruck habe, dass wir in Zeiten der Gegenaufklärung leben. Diese Gegenaufklärung kommt aus unserer eigenen Gesellschaft in Form von Populismus, in Form von Fundamentalismus – den haben wir nicht nur im Islam. Und wir haben die Gegenaufklärung, die von außen auf uns wirkt. Und es ist ganz entscheidend, dass diese Community hier gemeinsam mit der Politik auch gemeinsam daran arbeitet, dass wir die Vernunft nicht verlieren im politischen Diskurs, und zwar nachhaltig. Das ist ein Job, den müssen wir gemeinsam machen und den müssen wir nachhaltig machen, genauso wie wir nachhaltig auch Forschungspolitik und Innovationspolitik machen müssen. Es gibt das Ökosystem drumherum, aber darüber können wir später auch noch reden, glaube ich.

Gerald Groß: Vielen herzlichen Dank. Herr Präsident Androsch, sind Sie auch so optimistisch wie der Generalsekretär Neumayer? Viele sagen ja, wir haben grundsätzlich kein Geldproblem, wir haben ein Effizienzproblem. Also das Geld, das wir investieren, das kommt nicht dort an, wo wir es brauchen. Indirekt hat der Herr Minister das heute ja auch schon anklingen lassen, indem er gesagt hat, wir müssen einfach in den Strukturen schauen, wie wir vereinfachen können. Sie sagen das ja auch immer wieder, wenn ich Sie da richtig verstanden habe. In Österreich gibt's – glaube ich – 68 verschiedene Forschungsförderungsstellen von Bund und Ländern. Und auch, wenn wir uns anschauen, wie innerhalb der Regierung selber die Kompetenzen aufgeteilt sind, dann sind ja da auch vom Kanzleramt eben bis zu den einzelnen Ministerien sehr viele aktiv. Wie ist da Ihre Einschätzung?

Hannes Androsch: Also zunächst: Pessimismus ist für mich keine Haltung, sondern nur eine Zeitverschwendung, denn zu Tode gejamert oder geraunzt ist ja schließlich auch gestorben. Das heißt nicht, dass man deswegen schon mit allem zufrieden sein kann. Nicht, weil es so schlecht ist, sondern weil es nicht gut genug ist oder nicht so gut ist, wie es sein könnte. Das liegt daran, dass man immer wieder Dinge versäumt – das soll es woanders auch geben, aber das ist kein Trost – und dass man vielleicht immer wieder nicht ganz die richtigen Prioritäten setzt, auch was die Vergabe öffentlicher Mittel anlangt. Da ist Verbesserungsraum nach oben, das Ende der Fahnenstange alles andere als erreicht. Denn wenn wir zum Beispiel beklagen, dass die Input/Output-Relation angesichts einer dreiprozentigen Forschungsquote nicht befriedigend korreliert, dann müssen wir dieser Sache nachgehen. Dann kommen wir wahrscheinlich sehr rasch auf das eine oder das andere drauf. Sie haben die Nationalstiftung erwähnt, ich erwähne den Wissenschaftlichen Forschungsfonds, um nur zwei zu nennen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die nicht hinreichend dotiert sind. Und das gilt ganz besonders für die Universitäten, die ja – verstanden als forschungsbasierte Lehre – einfach maßlos unterdotiert sind.

Wir haben doppelt so viele Universitäten wie die Schweiz, wir haben mehr als doppelt so viele Studenten am Papier, aber die Abschlussquoten sind in keiner befriedigenden Korrelation dazu. Und unsere Universitäten haben vielleicht bestenfalls ein Drittel des Budgets der Schweiz, oder der Vergleich fällt ähnlich aus,

wenn man Bayern heranzieht. Also da haben wir beträchtlichen priorisierenden Nachholbedarf. Das ist das Eine.

Aber wir müssen uns auch überlegen, ob wir die Dinge bestmöglich vergeben. Wir können nicht alles und gleichzeitig und gleichmäßig fördern, tun wir aber sozusagen mit dem Tröpferlprinzip, mit der Gießkanne. Das ist zum Sterben zu viel, aber zum Leben ist das zu wenig. Wir müssen fokussieren. Das heißt, wir müssen statt zu kleckern ... klotzen, danke. Man braucht ja gegenseitige Hilfe. Und da ist einiges zu tun. Dazu gehören sicherlich auch die Fragen Zugangsmanagement, Studienmanagement, Studiengebühren in Verbindung mit Studienförderung – also da gibt's eine ganze Palette.

Was wir aber vor allem auch brauchen, ist das Bewusstsein, dass wir uns nicht flüchten in Veränderungsängste oder Veränderungsaversionen. Das haben wir in einem hohen Ausmaß, und daher bin ich so froh, dass die Technologiegespräche in guter Zusammenarbeit mit dem Forum und seinem Präsidenten – herzlichen Dank – so großes Interesse finden vor allem bei jungen Menschen, denn die Hoffnung liegt auf ihren Schultern, uns zu helfen, die Botschaft hinauszutragen, dass wir diese Veränderungen aus vielen Gründen brauchen. Das ist eine Herausforderung und mit der müssen wir fertigwerden. Das fängt im vorschulischen Alter an, das geht über den ganzen Pflicht- und höheren Schulbereich zu den Universitäten. Und da ist einiges zu tun. Die Voraussetzung dafür ist, dass das Verständnis dafür da ist, dass Bewusstsein geschaffen wird als Grundlage, dass auch dann die notwendigen politischen Entscheidungen fallen können.

Gerald Groß: Vielen herzlichen Dank. Es heißt ja FTI-Talk und daher möchte ich die Gelegenheit am Ende dieser ersten Runde jetzt nutzen, Ihnen in die Augen zu schauen und Sie zu fragen: Gibt's nach dieser ersten Runde Widerspruch, Anmerkungen zu dem, was jetzt gesagt wurde und was Sie gehört haben? Damit Sie nicht das Gefühl haben, dass wir hier nicht ins Gespräch kommen wollen miteinander. – Nein. Also alle können mit allem leben, das kann ja auch ein gutes Zeichen sein, sage ich jetzt einmal.

Herr Minister, Sie haben vorhin dieses Schlagwort – und ich bezeichne es jetzt bewusst einmal so – von „Silicon Austria“ genannt und dieses Vorhaben und Projekt,

das sich dahinter verbirgt, das sehr ambitioniert und ehrgeizig ist, aber einstweilen ist es noch ein Schlagwort. Was soll sich denn im Endeffekt genau verbergen und was sollen denn da die Schwerpunkte sein, die Sie setzen wollen? Denn das ist ja auch so eine Kritik, die immer wieder kommt von manchen Experten, die sagen, Österreich ist in vielen Bereichen gut, vor allem was zum Beispiel die Ausbildung betrifft, gar nicht so schlecht aufgestellt, auch das Humankapital, wie es immer bezeichnet wird. Aber im Endeffekt haben wir noch nicht unsere Hausübungen gemacht im Bereich Stärken und Schwächen analysieren. Also auf welche Stärken wollen Sie da denn bewusst aufbauen?

Jörg Leichtfried: Ich glaube, wir werden die Forschungsförderung überarbeiten. Es ist wahr, dass die Gießkanne das derzeit doch zu dominierende Prinzip ist und dass es Schwerpunkte braucht. Wir haben schon als Bundesregierung beispielsweise gemeinsam auch dieses Start-up-Paket präsentiert, das auch Teil dieser Dinge ist. Es geht aber auch darum, dafür zu sorgen, dass dort, wo wir exzellent sind, wir das bleiben – dass dort, wo es Entwicklungen gibt, die unter Umständen zu Veränderungen führen, wie in der Automobilindustrie, wo das automatisierte Fahren kommen wird, wo Elektromobilität kommen wird, wo unter Umständen Wasserstoffmobilität kommen wird, also Verbrennungszellen kommen werden – dass wir hier den Anschluss nicht nur nicht verlieren, sondern genauso gut bleiben, wie wir jetzt im Bereich Verbrennungsmotoren etc. sind. Also das sind einmal Schwerpunkte, die ich gern setzen möchte.

Und dann kommt eben noch auch dieses „Silicon Austria“, wo wir einen ganz – für unsere Verhältnisse, muss man natürlich auch sagen, auch für unsere finanziellen Verhältnisse – massiven Schwerpunkt setzen mit wie gesagt 80 Millionen Euro, wo es um Entwicklung von noch schnelleren Rechenprozessoren usw. geht. Weil Tempo wird in Zukunft das Entscheidende sein. Es gibt Schätzungen, dass ein Auto in der Zukunft die Rechenleistung von 150 derzeitigen Apple-Computern beispielsweise haben muss, damit das alles funktioniert. Und das sind Dinge, wo man nicht den Anschluss verlieren darf. Das wird dieses Projekt sein.

Es hat aber noch einen Schwerpunkt, der mir besonders wichtig ist, nämlich: Es soll ein internationales Projekt werden mit Anbindung an die Mitgliedstaaten der Europäischen Union, an die Europäische Union. Weil wir werden doch nicht glauben,

dass solche Entwicklungen isoliert möglich sind. Das ist de facto unmöglich. Wenn man die Größensituation der europäischen Staaten anschaut – und es gibt hier einige, die das wahrscheinlich besser zitieren können als ich – aber es hat einmal jemand gesagt, es gibt in Europa zwei Arten von Staaten: die, die klein sind, und die, die wissen, dass sie klein sind. Die Frage ist jetzt, wo Österreich dazugehört. Das traue ich mich jetzt nicht zu sagen. Aber ich glaube, eher nicht zum zweiten Bereich. Aber da muss uns bewusst sein, dass natürlich diese Anbindung an europäische Strukturen extrem wichtig ist. Und man muss auch sagen, dass die, die Europa zerstören möchten – und die gibt es, die gibt's nicht nur im Ausland, die gibt's auch in Österreich, die haben zwar gerade Kreide im Mund, aber die gibt es – dann natürlich auch diese Systeme zerstören möchten und unserer Wirtschaft schaden. Und das ist auch etwas, was man im Kopf behalten muss bei diesen Entwicklungen. Wir schaffen es nur in Verbindung mit anderen gemeinsam. Und das ist auch ganz wichtig zu erkennen und das ist auch Teil dieses Projekts.

Gerald Groß: Vielen Dank. Ein Gebot der Stunde ist Interdisziplinarität, das ist auch heute hier auf diesem Podium bereits angeklungen, den eigenen Schrebergarten zu verlassen, einfach über den Tellerrand hinauszuschauen. Frau Ministerin, wie kann man denn dieses Prinzip schon bei den Kleinsten verinnerlichen?

Sonja Hammerschmid: Ich glaube, es geht darum, Unterrichtsformen zu finden, wo die Neugier, die Kreativität, etwas erforschen wollen, ausprobieren wollen, ganz besonders befördert werden. Das wird zum Gebot der Stunde werden. Wir müssen wegkommen von losgelösten Fächern, wo manchmal auch Kinder schlichtweg nur auswendig lernen. Es geht viel mehr darum, Zusammenhänge zu verstehen, größer zu denken, in Problemen, in Lösungen vor allem zu denken. Und ich habe es ja eingangs schon erwähnt: Ich glaube, wir müssen Schule und Unterricht wirklich neu definieren mit eben themenübergreifendem Unterricht, Schwerpunktunterricht, um hier diese Zusammenhänge, diese Logiken besonders zu befördern – und besonders spielerisch im besten Fall. Da wird es wirklich einer Anstrengung bedürfen, dass nicht nur die naturwissenschaftlichen Fächer zusammenspielen, sondern auch die Kunst stärker wieder an Bord und in die Schule hineingeholt wird. Gerade durch die künstlerischen Fächer wird ja Neugier, wird Kreativität in besonderem Maße auch befördert. Gerade die Kunst gibt ja einen völlig anderen Blickwinkel auf viele Themenstellungen auch. Und genau diese verschiedenen Blickwinkel müssen wir

den Kindern mitgeben und erleben lassen, und das wird die Herausforderung sein – natürlich auf Basis von Sprachkompetenzen, mathematischen Kompetenzen etc.

Bei den Naturwissenschaften – wir wissen es, wir sind besonders gefordert, diese Naturwissenschaften populär zu machen, muss ich fast sagen, insbesondere bei den jungen Damen auch. Wir sind gefordert, hier in Österreich nachzuziehen. Wir wissen, dass wir hier Defizite haben. An den Unis haben wir immer gesagt, die Schulen sind schuld. Jetzt bin ich selbst in der Funktion, dass ich Schulen gemeinsam mit dem Haus definieren und gestalten darf. Jetzt müssen wir wirklich überlegen, wie kann das besser passieren. Ich glaube, dass das mit sehr gendersensiblen Unterricht, mit auf Mädchen und Burschen abgestellten Problemstellungen auch funktionieren kann. Und solche Schulen wollen wir auch in Zukunft stärker vor den Vorhang holen. Die Industriellenvereinigung und unser Haus haben sich ein Qualitätszertifikat, ein Label überlegt – „MINT-Schule“ werden wir ab nächstem Jahr vergeben, um hier auch Schulen vor den Vorhang zu holen, die das in besonderem Maße adressieren – für andere, als Role Model, um Schulen auch zu motivieren, solche Konzepte auch zu übernehmen.

Gerald Groß: Herr Staatssekretär, ich habe Sie im Vorjahr – ich kann mich noch erinnern – vorgestellt als Mister Start-up. Nicht, dass ich das heuer nicht auch noch immer mit gutem Gewissen tun hätte können, aber Sie haben ein bisschen Konkurrenz bekommen innerhalb der Regierung, weil vom Bundeskanzler abwärts sich ja jetzt alle in dieser Rolle gefallen. Das ist ja eh gut und schön. Auf der anderen Seite haben wir jetzt vom Herrn Bundeskanzler auch wieder die Forderung nach der Wertschöpfungsabgabe, Maschinensteuer, wie immer sie bezeichnet wird. Die Doktoren arbeiten ja schon an neuen, völlig unverdächtigen Begriffen. Was ist denn das für ein Signal aus Ihrer Sicht?

Harald Mahrer: Also zuerst, um es festzuhalten: Je mehr Mitglieder der Bundesregierung sich um ein sinnhaftes Thema kümmern, umso besser, weil dann werden schneller Entscheidungen getroffen. Ich habe das heute schon kritisiert. Also meine Erfahrung der letzten zwei Jahre ist ja – vor allem auch auf europäischer Ebene, Herr Kollege Leichtfried hat es dann ein bisschen anders dargestellt und gemeint, man muss natürlich hinterfragen, so ein Prozess braucht Zeit, dem stimme ich ja zu, also das Ausverhandlung in einer Demokratie muss Zeit brauchen. Aber

irgendwann einmal muss man auch Entscheidungen treffen, und dieses Herumeiern und Herumlamentieren und Projekte verschleppen führt natürlich dazu, dass man Leadership in der Politik nicht erkennen kann – und das ist mitunter ein Grund, warum manche Teile der europäischen Bevölkerung möglicherweise der Meinung sind, dass es eine institutionelle Reform oder was auch immer brauchen könnte. Über die man ja debattieren. Entscheidend ist nur: Entscheidungen sind zu treffen. Und das ist uns beim Start-up-Paket gelungen.

Auf die zweite Frage hinkommend: Es gibt keine Denkverbote. Wenn wir über Neue Aufklärung sprechen, dann kann man sich kritisch mit allen Ideen auseinandersetzen. Die Frage ist: Wann sendet man was für ein Zeichen aus? Ich habe nur wahrgenommen – und da gebe ich jetzt eher die Kommentare aus der Industrie und Wirtschaft wieder: Wenn man einen New Deal ankündigt und sagt, wir wollen euch das Investieren leichter machen. Ja, wir haben erkannt, bewegende Zeiten erfordern mehr Dynamik, also ein leichteres Korsett oder vielleicht gar kein Korsett, um sich zu bewegen, dann ist möglicherweise das Signal, technologischen Innovationen, in die man investiert, zu besteuern, vielleicht kontraproduktiv. Also ich habe das mannigfaltig aus der Industrie gehört. Ich persönlich – meine Meinung ist bekannt, habe ich vielfach in den letzten Wochen öffentlich auch kundgetan, habe auch genau dieses Wording verwendet – halte das eher für eine Art Schreckgespenst aus der Geisterbahn, also Wurschtelprater. Das heißt aber sozusagen nicht, dass es Denkverbote gibt. Jeder kann Vorschläge machen, das gehört zum öffentlichen Diskurs dazu.

Gerald Groß: Vielleicht diese Frage auch an den Präsidenten Androsch. Sie waren einmal Finanzminister, Vizekanzler dieser Republik, sind aber auch erfolgreicher Industrieller. Wie stehen Sie zu diesem Thema? Ich meine, man kann es ja auch völlig herauslösen aus der aktuellen innenpolitischen Debatte. Die Frage ist ja gerechtfertigt, wie wir aus diesem Dilemma herauskommen, dass immer mehr Arbeit von Maschinen erledigt wird, wir trotzdem aber zum Beispiel unser soziales System in irgendeiner Form finanzieren müssen. Wie lösen wir dieses Thema?

Hannes Androsch: Dass wir ein Problem haben, unsere sozialen Einrichtungen zu finanzieren, da verrät man ja kein Staatsgeheimnis. Also schon heute gehen 25 Prozent des Bundesbudgets in Pensionen, in vier Jahren werden es schon

30 Prozent sein. Die Menschen werden älter, gehen früher in Pension, die geburtenstarken Jahrgänge kommen jetzt in die Pension und geburtenschwache – halb so groß nur – kommen nach, müssen aber eine Wirtschaftsleistung erbringen, die das alles abdeckt, noch dazu längere Ausbildung etwa. Da muss man als Erstes darauf achten, dass man eine entsprechende Wirtschaftsleistung zustande bringt. Besteuern kann man alles, aber jede Steuer – wie ein Medikament – hat, wenn sie Sinn macht, eine Wirkung, in erster Linie einmal eine fiskalische, aber auch andere, und kann aber auch Nebenwirkungen haben. Und wenn die Nebenwirkungen nachgängiger sind als die Hauptwirkung, wäre es unverantwortlich, wenn der Arzt dieses Medikament verschreibt. Das sollte man beachten und das Ganze als gesamthaft nehmen. Solche Steuervorschläge sind sicher kein Ersatz für die seit 30 Jahren hinausgeschobene Pensionsreform.

Gerald Groß: Vielen Dank. Ich habe gewusst, wenn ich dieses Stichwort in die Diskussion bringe, dann schaffen wir doch noch eine Diskussion hier auf dem Podium. Der Herr Minister hat sich schon zu Wort gemeldet und der Herr Generalsekretär scharrt auch schon in den Startlöchern. Bitte.

Jörg Leichtfried: Also ich möchte jetzt nicht, dass der Eindruck entsteht, alle, die heroben sitzen, teilen jetzt das, was bis jetzt gesagt wurde. Ich sehe das schon etwas differenzierter, aber ich würde es einmal spannend finden, insgesamt über Steuern nachzudenken. Was sind Steuern eigentlich? Steuern sind Investitionen derer, die jetzt da sind, in die Zukunft – in die Zukunft derer, die nach uns kommen werden. Und es hätte keine Industrie gegeben, wenn es beispielsweise keine Steuerinvestitionen in Straßen irgendwann einmal gegeben hätte oder in die Eisenbahn oder in die Stromversorgung oder in die Wasserversorgung. Das ist ja nicht alles von selber gewachsen, das hat ja einmal irgendwer bezahlt und es ist aus Steuermitteln bezahlt worden. Und die Steuern, die wir jetzt zahlen, sind genauso der Beitrag unserer Generation für die Zukunft der nächsten Generation. Das sollte man auch einmal mitdenken und nicht immer nur das System Steuern als was Böses darstellen, das allen nur schadet. Das tut's nämlich nicht, weil das, was auf Steuerleistungen basiert, nützt allen, was bis jetzt gebaut wurde. Und es geht da nicht nur ums Sozialsystem, es geht da um die gesamtstaatlichen Leistungen. Das wird durch Steuern finanziert.

Und jetzt haben wir eben die Situation, dass ein Großteil dessen, was an Steuereinnahmen da ist, Beträge sind, die aufgrund der Tätigkeit unselbstständig Beschäftigter generiert werden. Und wir sehen aber, dass eine Entwicklung eintreten könnte, dass die Anzahl derer, die in solchen Tätigkeiten da sind, weniger wird, und dass unter Umständen sehr viel mehr einerseits durch Maschinen produziert wird, dass es aber dann auch so etwas noch gibt wie die gesamte so genannte Finanzindustrie, wo ganz andere Vorgänge stattfinden, wo was anderes produziert wird. Und ich glaube nicht, dass es schädlich ist, irgendwann eine Debatte zu beginnen, wie wir aus dieser Situation herauskommen. Und das ist, was passiert.

Und ich gebe dem Kollegen Mahrer Recht. Es soll keine Denkverbote bei uns geben. Man sollte wieder in der Lage sein, Dinge offen zu diskutieren. Es gibt immer ein Für und Wider bei diesen Dingen. Aber ich glaube, aufzustehen und zu sagen, die Gesellschaft entwickelt sich jetzt anders, wir haben ein gewisses Problem und da gibt's vielleicht die Lösung, eine Pensionsreform zu machen, es gibt aber auch die Lösung, darüber nachzudenken, wie man unter Umständen die Steuereinnahmen anders gestalten könnte, dass es mehr Sinn macht, dass man zum Beispiel Betriebe unterstützt, die viele Arbeitsplätze haben, Betriebe weniger unterstützt, die auf andere Art und Weise Geld machen, wo nur ganz wenige davon profitieren. Über das, denke ich, kann man schon diskutieren. Und wenn man das tut und ordentlich nachdenkt, dann kommt man auch auf eine vernünftige Lösung am Ende. Aber zu sagen, man darf über nichts diskutieren, weil da verschreckt man dann irgendwen – das ist nicht mein Politikverständnis.

Gerald Groß: Vielen Dank, Herr Generalsekretär.

Christoph Neumayer: Das Thema hat mehrere Dimensionen. Um auch gleich ganz klar das vorab zu sagen: Wir werden uns intensiv Gedanken darüber machen müssen, wie wir zukünftig unser Wohlfahrtssystem finanzieren und wie wir das aufsetzen. Das ist Thema und das ist auch absolut okay und niemand wird sich dem verweigern. Das Unglückliche an dieser laufenden Diskussion ist, dass wir anhand eines Schlagwortes uns jetzt gerade abarbeiten an einem Thema, wo die meisten Ökonomeninnen und Ökonomen sagen, wo auch viele Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter fragen, wenn sie nach Deutschland, wo sehr viele Unternehmerinnen und Unternehmer sagen, das ist die falsche Antwort. Das ist

legitim zu sagen und es ist auch die falsche Antwort. Dass wir alle hier miteinander nachdenken müssen, wie gestalten wir unsere Zukunft, wie machen wir das, wie gestalten wir unser Bildungssystem, wie gestalten wir unser Forschungssystem, wie gehen wir damit um, dass wir mehr ältere Menschen haben, wie gestalten wir endlich dieses verrückte föderale System, in dem wir leben? Da diskutieren wir, aber zusammenbringen tun wir gar nichts.

Das sind die Themen, über die wir reden sollten. Ich bin nicht der Chefberater im Politikmarketing, aber ich will ein bisschen anschließen an das, was der Herr Mahrer sagt. Wir haben verstanden – und der Bundeskanzler ist damit angetreten. Er hat uns gesagt, ich habe verstanden, wir müssen was für die Stimmung tun, und ich habe verstanden, wir müssen auch was für den Standort tun. Und wenn ich das tun will und wenn ich auch darüber nachdenke, wie ich verstanden habe, man möchte vielleicht in Richtung Investitionen das eine oder andere Signal auch im New Deal geben, dann wäre ich nicht so unklug, diese Dinge zu konterkarieren mit Belastungsideen, weil so kommt's an. Und die Bundesregierung der vergangenen Jahre hat diese Unklugheit in mannigfaltigen Themen gezeigt. Es ist sogar gelungen, dass man gesagt hat, wir machen eine Lohnnebenkostensenkung – die größte Lohnnebenkostensenkung seit 30 Jahren. Haben Sie was davon irgendwie positiv mitbekommen? Wir haben eine Steuerreform auf den Weg gebracht mit dem größten Volumen. Da haben wir über Registrierkassen und ich weiß nicht was diskutiert. Bitte, ich bin nicht der Chefberater des Politikmarketings, aber ich würde die Dinge auseinandernehmen, ich würde das trennen, ich würde positive Signale für den Standort geben. Forschungsprämie – wichtiges Signal. Viele Unternehmen sagen jetzt großartig, ich investiere gerne, aber jetzt höre ich, eine neue Belastung – jetzt muss ich wieder nachdenken. Ersparen wir uns das. Es ist eine Frage der Klugheit, wie wir mit diesen Themen umgehen.

Gerald Groß: Vielen Dank. Der Herr Staatssekretär möchte auch noch ganz kurz etwas dazu sagen. Sie haben den Wink mit dem Zaunpfahl verstanden? Ich möchte dann gerne noch zum eigentlichen Thema wieder zurückkommen.

Harald Mahrer: Ich möchte das nur festhalten, weil wir ja bei den Technologiesgesprächen sind und ich anfänglich auf diese Effekte der Digitalisierung hingewiesen habe. Wenn Sie so eine Steuer einführen, ist es eine Computer- und

Technologisierungsteuer. Mir geht's ums Grundsätzliche. Jetzt wissen wir, das ist der größte Treiber. Die Umbrüche finden in allen Wertschöpfungsketten, in allen Wirtschaftsbereichen und in allen Gesellschaftsbereichen statt. Wir werden doch nicht hergehen und dort, wo wir die größte Beweglichkeit brauchen und vermutlich den größten Investitionsbedarf haben, ein Signal setzen, dass Investitionen eigentlich bestraft. Ich sehe das Nicken von Industrievertretern. Ganz im Gegenteil, ich brauche eine rechtliche Planungssicherheit und Anreize für das Gegenteil. So wie Universitäten eine Planungssicherheit brauchen bei der Budgetierung, brauchen unsere Unternehmen – übrigens in Kooperation, gerade wenn's um die Angewandte Forschung geht – Planungssicherheit für ihre Investitionen. Das ist das Um und Auf, weil ohne diese Finanzmittel, dass die fließen, wir keine Innovationen haben werden. Köpfchen ist das eine, der Sprit dafür, die Kohle das andere. Punkt.

Gerald Groß: Danke schön. Ich glaube, damit können wir's bewenden lassen. Wir werden das hier nicht ausdiskutieren, im Gegenteil, die Diskussion wird uns ja noch erhalten bleiben.

Ich möchte noch zu einem Thema kommen: Open Innovation. Die Bundesregierung hat da eine Strategie vorgelegt, wenn ich das richtig sehe, als eines der ersten Länder weltweit, das einen solchen Aktionsplan vorgelegt hat. Frage daher auch an die Regierungsmitglieder, vielleicht zunächst an Sie, Herr Bundesminister: Warum dieses Engagement in diesem Bereich? Wo orten Sie denn da die Potenziale?

Jörg Leichtfried: Naja, das ist wieder etwas, wo wir nicht groß diskutiert haben, sondern wo wir getan haben, aber wo natürlich die Vorbereitungen immens war. Ich darf nur den Kollegen Mahrer – das tue ich heute scheinbar öfters – zitieren mit dem Elfenbeinturm. Ich lasse mir aber keinen Bart wachsen, also das wäre übertrieben. Also zurück zum Thema. Wo wir ein Projekt versucht haben zu entwickeln, das meines Erachtens deshalb immens wichtig ist, weil Wissen eine der neuen oder der großen Währungen unserer Zeit ist. Und je mehr Wissen wir möglichst unkompliziert zur Verfügung stellen können, desto mehr wird bei uns jeder davon profitieren können. Das war die Idee in Wahrheit dahinter. Und wir waren einer der Ersten oder sind überhaupt die Ersten und es schauen schon alle, wie wir das gemacht haben. Es ist auch gut, wenn man einmal ganz, ganz vorne ist, weil ich denke, das ist ja das Prinzip. Es geht nicht ums Mitmachen – wollen wir oder wollen wir nicht mitmachen.

Uns geht's ums Vornesein bei diesen Dingen, und da haben wir – glaube ich – wieder ein gemeinsames Interesse.

Gerald Groß: Wenn ich das richtig sehe, dann hat dieses Konzept ja auch eine ganz starke gesellschaftspolitische Komponente, das ist ja überhaupt keine Frage. Diese neuen Technologien – und das ist ja heute auch bereits mehrmals angeklungen – bewirken, dass die Bürgerinnen und Bürger viel mehr teilhaben an allen möglichen Prozessen natürlich. Wie würden denn Sie, Herr Staatssekretär, und Sie, Frau Ministerin, diese neue Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft beschreiben?

Harald Mahrer: Also wir haben das ja vor einem Jahr hier bei den Technologiegesprächen angekündigt, nach Auftrag des Nationalrates. Die Frau Ausschussvorsitzende unseres FTI-Ausschusses ist ja heute da. Die Bundesregierung ist beauftragt worden – das Infrastruktur-Ministerium mit unserem Haus gemeinsam – diese Strategie zu entwickeln. Und das ist keine Strategie, die im Elfenbeinturm entwickelt wurde, sondern eben von den Stakeholderinnen und Stakeholdern – sehr viele sind heute da aus dem Innovations- und Technologiesystem – gemeinsam. Und damit kommen wir auch schon zum Punkt der Rolle: Es geht darum, neue Technologien zu nutzen, neue Formate möglich zu machen, Potenziale beim Schaffen, beim Kreieren, beim Innovieren zu heben. Und betrifft einmal primär Vernetzungseffekte, nämlich Gruppen zu vernetzen, Menschen zu vernetzen, Institutionen zu vernetzen, die noch nicht vernetzt waren. Da hilft uns natürlich die Digitalisierung gewaltig. Aber auch, in Wirklichkeit einen kulturellen Wandel herbeizuführen und bestimmten Gruppen aufzuzeigen, dass sie beim Innovieren überhaupt eine Rolle haben können, dass sie eine Rolle spielen können, die sie vielleicht so noch gar nicht gesehen haben. Und da sprechen wir natürlich ganz stark die Bereiche der Zivilgesellschaft an, in der Interaktion mit unseren Universitäten und Forschungseinrichtungen, aber auch in der Interaktion mit unseren wirtschaftlichen Einrichtungen.

Und das ist in Wirklichkeit der Sinn der Übung – ein sehr erfreulicher Prozess, der wahnsinnig toll zwischen unseren beiden Häusern und dem Innovationssystem im letzten Jahr gelaufen ist. Wir sind tatsächlich die Ersten in Europa, die sowas haben, die das machen. Also auch wieder so ein kleines Schnellboot, das wir bauen, wo wir im Prinzip mutig vorangehen, ohne dass man großartig darüber blöken muss.

Und eine weitere wichtige Rolle – das kann man auch hier im Prinzip ankündigen: Wir haben einen Partner gefunden, die Ludwig Boltzmann Gesellschaft, in diesem Prozess, die jetzt selber ein Forschungsinstitut, ein Kompetenzzentrum errichten wird, um allen anderen Innovationspartnern in diesem Bereich zu helfen, zu unterstützen, Coaching anzubieten und diese Vernetzungseffekte herbeizuführen zwischen allen. Ich halte das für total toll. Die EU-Kommission und der Forschungskommissar sind total begeistert, weil das passt in die große Strategie rein. Die anderen Länder schauen da ganz gierig. Wir werden eine gemeinsame Veranstaltung mit dem FTI-Ausschuss im Herbst im Parlament haben, wo die Partner aus den umliegenden Ländern auch kommen. Auch hier wiederum Österreich nicht Insel der Seligen, sondern auch in diesem Bereich automatisch Vernetzung mit unseren Innovationspartnern in ganz Europa. Und das macht Sinn – und es macht Sinn, das auch zu zeigen, und es macht Sinn, das auch in die breite Bevölkerung reinzutragen. Ungeheures Potenzial, das da gehoben werden kann.

Sonja Hammerschmid: Ich kann das nur unterstreichen. Vor allem die Gesellschaft, die Menschen hereinzuholen in Innovationsprozesse, für Wissenschaft, für Technologie zu begeistern und sie mitzunehmen auf diese Reise. Weil damit auch das Verständnis für Bildung, für Forschung einfach wesentlich steigen wird. Den Wert der Forschung und der Wissenschaft zu erkennen, ist ja der wesentliche Punkt, denn es sind ja Steuergelder, die wir allesamt verwenden. Und hier Citizen Science, also die Gesellschaft mit einzubinden in Forschungsthemen, ist – glaube ich – der Punkt, wo man sehr anschaulich und sehr schnell auch der Gesellschaft den Mehrwert von Forschung und Entwicklung zeigen kann. Und der schlägt sich natürlich auch in der Bildung dann nieder – das Verständnis, dass Bildung in Wahrheit die Stellschraube ist zu einem sehr selbstbestimmten Leben, wo jeder seine Persönlichkeit, seine Potenziale auch entfalten kann. Das ist dann der Punkt, weil das in die Köpfe der Menschen kommt und plötzlich als Forderung da ist. Bildung, Forschung, Entwicklung – darüber kann ich mein Leben steuern und definieren.

Gerald Groß: Vielen Dank. Ich möchte mit einem Blick auf die Uhr schön langsam zum Schluss kommen und möchte ganz bewusst das Schlusswort – Herr Neumayer und Herr Präsident Androsch – Ihnen überlassen, damit Sie auch den anwesenden Politikerinnen und Politikern sozusagen etwas mit auf den Weg geben können. Was

ist denn aus Ihrer Sicht jetzt das, was – wir haben jetzt vieles gehört, was bereits auf den Weg gebracht wurde, was demnächst auf den Weg gebracht werden soll. Was wäre denn Ihr ganz wohl und gut gemeinter Tipp – womit sollen die Damen und Herren anfangen?

Hannes Androsch: Im Bildungsbereich brauchen wir die ganztägige elementarpädagogische Betreuung, um das Mindestmaß an Sprachkenntnis sicherzustellen für eine sinnvolle Einschulung.

Wir brauchen aus tausend und einem Grund verschränkte Ganztagschulen mit der entsprechenden Infrastruktur und den entsprechenden Unterstützungs- und Begleitpersonal, was bei der Zersplitterung der Schulen, die wir heute haben, einfach nicht darstellbar ist.

Wir brauchen – Vergleich Schweiz/Bayern, da wiederhole ich mich – eine ähnliche Ausrichtung unserer Universitäten.

Und wir brauchen in manchen Bereichen der Forschung mehr Unterstützung, aber wir brauchen dort exzellenzorientiert auch mehr Output-Effizienz.

Christoph Neumayer: Da kann ich nur ergänzen: Konsequenz am Weg bleiben ist die erste Botschaft.

Die zweite Botschaft ist, insbesondere im Bildungsbereich auf die MINT-Fächer zu achten, und zwar von Anfang an. Ich glaube, wir unterschätzen das, was in der Elementarbildung passiert – wir unterschätzen das, was in der Volksschule passiert – wir unterschätzen das, was in der Sekundarstufe 1 passiert. Dort muss ein Schwerpunkt gelegt werden. Das hat auch eine gesellschaftspolitische Dimension, wie die Frau Ministerin ganz richtig auch gesagt hat.

Verstehen wir bitte die österreichische Wirtschaft und die forschungstreibenden Unternehmen gesamthaft. Start-ups sind wahnsinnig wichtig. Ich bin deswegen ein großer Fan davon, weil das kulturverändernd wirkt. Gründungen sind wichtig, aber dann brauchen wir auch die Wachstumsfantasie, die wir sehr gut begleiten sollten, und wir brauchen den Konnex zu den Leitbetrieben. Die Leitbetriebe in diesem Land

– es sind um 250 – tragen rund ein Drittel der Forschungsausgaben hier im Land. Und die Verknüpfung der jungen Unternehmen, auch im Sinne eines Innovationstransfers, zwischen diesen und den Leitbetrieben ist ganz, ganz wichtig.

Die heute präsentierte Initiative auch in Richtung Mikroelektronik ist wichtig und gut. Da brauchen wir, glaube ich, den gesamthaften Blick.

Und das Letzte ist: Entbürokratisierung, die Forschungslandschaft sauber aufsetzen, effizienter gestalten. Da ist auch schon einiges angekündigt. Den Diskurs müssen wir führen und da brauchen wir Ergebnisse.

Gerald Groß: Vielen herzlichen Dank, Frau Ministerin und meine Herren, für diese Diskussion hier auf dem Podium – Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit – und meine Damen und Herren zu Hause auf ORF III, vielen Dank für Ihr Interesse.